

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	4 (1928-1929)
Heft:	25
Artikel:	Bruno Uebel
Autor:	Fretz, Diethelm
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-712019

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bruno Uebel

Von Diethelm Fretz, Zollikon.

Eine eigenartige Erscheinung bot sich des öfters jenen Schweizern, die vor hundert Jahren in Berlin studierten. Ein schöner junger Offizier, der die Uniform des 2. kgl. Preuss. Garde-Ulanen-Regiments trug, kam auf feurigem Pferde von Potsdam her, dem Standort seiner Truppe angetrabt, stieg vor der Universität ab, setzte sich wie nur irgend einer zu Füßen des Dozenten seiner Wahl und schwang sich, nachdem er ihm fleissig nachgeschrieben, mit den Kollegienheften wieder aufs Pferd, um nach der Garnison zurückzueilen.

Das war Bruno Uebel, der einzige Bürgerliche im Offizierskorps seiner Schwadron, der Sohn eines reichen Grossbauern in Hoya bei Eisleben in Preussisch-Sachsen. Dass er einst für die militärische Laufbahn bestimmt worden, war bei der ständischen Schichtung jener Zeiten nicht von vorneherein selbstverständlich, stand aber doch gewissermassen in den Sternen geschrieben. Er war nämlich an jenem denkwürdigen 14. Oktober 1806, dem Tage, da Napoleon in der Schlacht von Jena die Heermacht Preussens zertrümmerte, zur Welt gekommen, und zwar in Pötzlin im Herzogtum Anhalt-Dessau. Dann besass er aber auch einen nahen Verwandten im Militärstande, zu dem nicht nur Bruno Uebel als dessen Neffe aufschaute, sondern überhaupt die ganze damalige Zeit. Es war das der berühmte General Friedr. Ferd. Karl Freiherr von Müffling, der 1815 nach der Einnahme von Paris durch die Alliierten Gouverneur dieses Platzes geworden, als solcher natürlich auch 1818 auf dem Kongress von Aachen in vorderster Linie gestanden und nun seit 1820 Chef des Generalstabs der preussischen Armee war. Uebel trat also als Kadett unter die preussische Kavallerie und erhielt am 13. November 1824 das Patent als Second-Leutnant dieser Waffe. Als bald wurde er beim preussischen Generalstabe verwendet, der damals unter Müffling grosse Vermessungsarbeiten durchführte. Darauf studierte Uebel unter Karl von Decker und Wilhelm von Willisen an der Kriegsschule die technischen Militärwissenschaften, mit besonderem Eifer aber unter deren Direktor Karl von Clausewitz Kriegsgeschichte; daneben hörte er auch an der Hochschule bei Georg Friedr. Wilh. Hegel Philosophie, bei Edouard Gans Rechtsphilosophie, bei Heinrich Gustav Hotho Aesthetik.

Alles in allem wäre ihm wohl ein schönes Vorwärtskommen innerhalb der gewöhnlichen Laufbahn der höhern Stände des damaligen Preussens sicher gewesen. Doch nahm er bereits am 25. April 1832 seinen Abschied. Als vielseitiger Mensch einer **freisinnigen**, ja fast demokratischen **Lebensauffassung** huldigend, hatte er Reibereien mit seinen adeligen Dienstkollegen bekommen, war aber auch durch manhaftes Einstehen für seinen in teilweise Ungnade gefallenen Meister Clausewitz in unangenehme Situationen geraten. Zudem laute te sein Wahlspruch: «**Nur wer handelt, entwickelt sich**». Er mochte nicht darauf warten, bis bei organisatorischen Angelegenheiten, vielleicht auch einmal im Krieg, die Reihe zu handeln an ihn kam. Noch im Sommer 1832 begab er sich nach **Strassburg**, wo sich nach und nach eine zahlreiche Kolonie von Polen und Deutschen zusammengefunden, alles Leute, die entweder direkt als politische Flüchtlinge ihre Heimat hatten verlassen müssen, oder derselben aus Unmut freiwillig den Rücken gekehrt. In diesen Kreisen von beinahe extrem demokratischem Denken war es wiederum Bruno Uebel, der ungewollt auffiel. In Potsdam und Berlin hatte er das bewirkt, weil er nach den Anschauungen seiner adeligen Dienstkollegen fast zu viel ins Volk hinabgestiegen und mit einigen Polen fraternisiert hatte, hier in Strassburg unter seinen Gesinnungsverwandten passierte ihm ähnliches wieder, weil er als finanziell unabhängiger Mann mit Bursche, Pferden und Wagen hiehergekommen und sich dieser schönen Dinge im Sinne der genossenen Erziehung auch weiterhin bediente. Diese Ausserlichkeit brachte ihn bei seiner gesellschaftlich entwurzelten Umgebung öfters in den unangebrachten Geruch eines Spitzels, was ihm als geistig hochstehenden Mann jedoch nicht hinderte, mit jedem Landsmann, der sich ihm näherte und im Verkehr geistige Anregung und ebensolchen Gewinn versprach, nach wie vor freundlichen Umgang zu pflegen. Im wesentlichen trieb Uebel aber hier in Strassburg als echter Schüler Clausewitz' kriegsgeschichtliche, ja man könnte fast sagen kriegsphilosophische Studien. Mit der ganzen Strassburger Flüchtlingskolonie glaubte er, dass sich aus den politischen Verhältnissen in Deutschland über kurz oder lang ein Umsturz der Dinge ergeben müsse. Hingegen schien es ihm nicht möglich, dass auf denselben sogleich ohne jegliche weitere Störung der ersehnte demokratische Staat organisiert werden könne. Für seine Per-

son sah er vielmehr einen langwierigen Krieg herankommen, in dem letzten Endes der siegende Feldherr auch dem bürgerlichen Staate die gesellschaftliche Einheit und den sittlichen Gehalt geben werde, ähnlich einem Napoleon, dem er jedoch zu dieser Mission gerne noch die religiösen Vorzüge und das Verantwortungsgefühl eines Gustav Adolf mitgegeben hätte.

Der unbesonnene Sturm Rauschenplatz gegen die Frankfurter Hauptwache vom 3. April 1833, qualifiziert als Aufstandsvorfall gegen den deutschen Bundestag, legte es Uebel nahe, um allen unangenehmen Eventualitäten zu entgehen, Strassburg zu verlassen. Seine Blicke richteten sich nun nach der **Schweiz**, in der die Demokratie gerade in jener Zeit überall schöne Fortschritte machte. Am 14. April 1833 betrat er Schweizer Boden. Doch war's nicht mehr das erste Mal in seinem Leben. Als Knabe hatte er unser Land schon einmal gesehen, als er seinen Vater begleitete, der einst zu einem Pferdehandel hieher gekommen. Der Zufall wollte es nun, dass just an dem Tage, da er sich aus eigener Bestimmung auf Schweizer Boden begab, auch etwa 400 **Polen**, ehemalige flüchtige Freiheitskämpfer, in voller Bewaffnung ebenfalls von Frankreich her die Schweizer Grenze überschritten. Was Wunder, dass er in jenen aufgeregteten Tagen von manchem Eidgenossen nicht nur als der Mann betrachtet wurde, der diesen Gästen geistig nahe stand, sondern auch in tatsächlicher Beziehung. Die Ungelegenheiten, die diese mancherorts arg gehätschelten Polen der Schweiz alsbald bereiteten, legten es Uebel, der nicht einmal mehr einen gültigen Pass besass, nahe, sich vorerst ruhig als Privatmann zu verhalten und nicht gleich die militärische Betätigung zu suchen, die ihm vorschwebt, als er sich nach dem Frankfurter Attentat in Strassburg für die Uebersiedlung nach der Schweiz vorbereite.

In **Küsnaecht** am Zürichsee, wo er sich nach vorübergehendem Aufenthalt in Zürich vorerst niederliess, begann nun ein eifriges Studium in Latein und Griechisch, das nur unterbrochen wurde durch Uebungen, die der körperlichen Ertüchtigung von Mann und Pferd galten. Der gute Reiter, der ausgezeichnete Schwimmer, der mehrere Male den Zürichsee in seiner ganzen Breite durchmass, wurde so bekannt, wie wohl er es dabei in keiner Weise auf Renommage abgesehen hatte. Er kam in näheren Verkehr mit der Grafenfamilie Bentzel-Sternau, die auf der Mariahalde ausserhalb Erlenbach wohnte und zufolge ihrer Betätigung auf fürsorglichem Gebiet in der Gegend den besten Ruf genoss. Diese Beziehungen bewogen ihn 1834, von Küsnaecht nach dem näher gelegenen Dorfe **Herrliberg** überzusiedeln. Doch war er immer noch nicht Niedergelassener im rechtlichen Sinne. Er war in der Schweiz nur Aufenthalter, ohne festes Domizil, in statthalterlichen Rapporten auch ohne Beruf und Lebenszweck. Auf der einen Seite hatte er zwar seit 1833 durch seine tägliche Aneinahme an der Gründung der **Helvetischen Militär-Zeitschrift**, zu deren Text er gerade in diesem Zeitabschnitte den Löwenanteil beitrug, doch schon sehr enge Beziehungen zur Schweiz, auf der andern Seite stak er aber noch in abenteuerlich-romantischen Anwandlungen, die ihn einmal beinahe zum Reiterführer Serbiens gemacht. Dann hätte er sich aber auch wieder gerne im Dienste der schwedischen Krone gesehen, auch zu den Tscherkessen oder nach Syrien wollte er eine Zeitlang gehen. Dieses Unstete an Uebel verlor sich jedoch mit der Zeit, und zwar, je mehr er sich unter dem Einflusse von Georg Friedr. Böhringer vom Hegelianer zu einem entschiedenen Bekennner des Christentums durchrang. Schliesslich fühlte er sich in seiner Umgebung so wohl, dass er ohne das Uebergangsstadium der Niederlassung gleich darnach trachtete, das **Bürgerrecht** seiner Wohngemeinde zu erlangen. Am 7. August 1836 erhielt er dasselbe auch von der Versammlung der Aktivbürger der politischen Gemeinde Herrliberg — das Steuerkapital lockte — und schon am 18. des selben Monats wurde ihm von Seiten des Regierungsrates des Kantons **Zürich** das **Landrecht** erteilt.

Zu diesem letztern Beschluss dürfte ein Empfehlungsschreiben des Artillerie-Obersten und Zeugherrn Salomon Hirzel nicht wenig beigetragen haben. Statt die Person des Landrechtskandidaten in den höchsten Tönen zu loben, hielt dieser dem Regierungsrat den Spiegel seines Landes vor Augen und zeigte ihm, auf welch niedriger Stufe von militärischer Ausbildung und Brauchbarkeit sich z. B. die damalige Zürcher Kavallerie befand und wie sehr alle Opfer, welche zu deren Hebung gemacht würden, in Ermangelung eines guten Instructors eben durchaus fruchtlos bleiben müssten. Er wies darauf hin, wie er, der eidgenössische Oberst und Oberinspektor der

schweizerischen Artillerie, sich nicht gescheut habe, diesem verabschiedeten preussischen Unter-Leutnant die Abfassung einer **Reitinstruktion für die eidgenössische Artillerie** zu übertragen, ferner gleicherweise aber auch einer Anleitung über die Wartung der Pferde und für den Stalldienst, er erinnerte daran, wie Uebel jüngst auch für die reiterliche Ausbildung des zum eidgenössischen Traininstruktur ernannten Stabshauptmann Ludwig Denzler herangezogen worden sei. «Herr Uebel hat bei dieser Gelegenheit gezeigt, dass er unsere Milizverhältnisse, so wie auch was bei unserer so kurzen Militäruhrichtszeit zu leisten möglich und das Nützlichste sei, vollkommen richtig zu beurteilen wisse, und unsere Leute zu behandeln verstehe. Es erwär sich derselbe auch die volle Achtung aller mit ihm während unserer letzten Artillerieschule in näherer Berührung gestandenen Offiziere und Unteroffiziere.» Hirzel sagte es gerade heraus, dass er es für die Zürcher, ja «selbst für die ganze eidgenössische Cavallerie als ein wahres Glück erachten würde, wenn der Zufall, welcher uns in der Person des Herrn Uebel einen geschickten und sich für uns durchaus eignenden Cavallerieinstruktor, zudem auch ein wissenschaftlich sehr gebildeter Offizier ist, benutzt werden könnte, um die dahere längst gefühlte Lücke auszufüllen.» Hiezu sei natürlich eine Vorbedingung nötig, dass Bruno Uebel Kantonsbürger sei.

Auf solche Weise konnte sich die Sache nicht schlecht anlassen. Schon am 19. August, also nur einen Tag, nachdem der Regierungsrat unserem Uebel das Landrecht erteilt hatte, beschloss der Kriegsrat des Standes Zürich — Salomon Hirzel gehörte ihm natürlich an —, einem Wunsche des Waffenkommandos der Cavallerie, Uebel auch seinerseits für die **Instruction** beanspruchen zu dürfen, zu willfahren und «den Herrn von Uebel, ehemaligen Königl. Preussischen Cavallerie-Officier, zu den Hauptübungen der Auszüger und Landwehr Cavallerie zuzuziehen und als Gehüle benutzen zu dürfen, in der Meinung, dass demselben täglich Frk. 6.— als Entschädigung zukommen sollen.» Das war die erste dienstliche Beteiligung, die Uebel im offiziellen Auftrage des Standes Zürich ausübte. Demzufolge wirkte er als Instruktor, oder besser gesagt als **Repetitor** in der Kaserne Zürich beim I. Auszug vom 8. bis 17., beim II. Auszug vom 19. bis 22. September, bei der Landwehrkompanie 6 im Abschnitte Fehrlitorf-Uster am 23. und 24., bei der Landwehrkompanie 5 am 26. und 27. September bei Knonau.

Es mag vielleicht auf den ersten Blick etwas drollig erscheinen, für solche kurze Ausbildungzeiten den ehemaligen Offizier einer stehenden Armee berufen zu haben. Uebel hatte jedoch bereits Gelegenheit genug gehabt, sich in dieser Beziehung umzustellen. Einmal hatte er seit seinem Hiersein Terrainstudien gemacht wie kaum einer unter den Zürcher Milizoffizieren, sowohl als Reiter wie als Topograph und war damit in innigsten Kontakt mit schweizerischem Gelände und dessen Möglichkeiten und Tücken gekommen. Sein jahrelanges ständiges Studium galt ja dem Feldzug von 1799 und just im Jahre 1836, ganz speziell den Bewegungen und Gefechten, die damals an der untern Thur, der Töss und der Glatt vorfielen. Mit einer Autorisation des Kriegsrates versehen, nahm der von seinem Bedienten begleitete «Herr Uebel, dem man eben noch nicht sehr anmerkt, dass er von Herliberg ist», diese Gebiete sogar regelrecht auf, Gelegenheit genug, um auch in direkte Berührung mit der Bevölkerung zu kommen. Seit er übrigens kaum recht in der Schweiz, noch im Herbst 1833, mit einigen Schweizer Offizieren die Helvetische Militär-Zeitschrift gegründet, hatte er auch als Privatmann, als Freund öfters dem einen und andern Truppenzusammenzuge als eifriger Beobachter beigewohnt. So war er natürlich anwesend bei dem ausserordentlichen eidgenössischen Lager bei Thun von 1834, das dem erwähnten Obersten Salomon Hirzel unterstand, ferner 1836 beim eidgenössischen Lager zu Schwarzenbach unter Oberst Philipp von Maillard von Freiburg, selbstverständlich jeweilen auch bei den zürcherischen Lagern auf der Wollishofer Allmend, und er hat bei diesen Gelegenheiten, wenn es sich schicklich gab, auch mit seinen Ansichten nicht hinter dem Berg gehalten.

Kurz, als vom Oktober 1836 an in Zürich Cavalleriekommission, Kriegsrat und Regierungsrat die Frage der ständigen Anstellung eines theoretisch und praktisch gebildeten **Instruktors** für die Reiterwaffe des Standes Zürich einlässlich studierten, und dabei sogar die Anregung fiel, in dieser Sache auch mit den Nachbarkantonen Fühlung zu nehmen zwecks gemeinschaftlichen Vorgehens, so konnte trotzdem sehr wohl immer an die Person Uebels gedacht werden. Er war inzwischen auch ausserhalb Zürichs als Mann, der vom Fache etwas verstand, bekannt geworden. Im Prinzip waren dann die Kantone Luzern, Aargau, Thurgau und St. Gallen der Anstellung eines gemeinsamen Cavallerieoberinstructors nicht abgeneigt. Man scheute nur da und dort noch die brüské Ab-

dankung der bisherigen Instruktoren. Der Kanton Aargau hätte dem Zürcher Uebel sogar ganz gerne schon für 1837 die Kavallerieinstruktion überlassen, wenn sich nur die Kriegsräte in Zürich und Aarau über die zeitliche Festsetzung ihrer Schulen hätten einigen können. So war's letzten Endes doch wieder der leidige Kantönligeist, der es verhinderte, Uebels Können von allem Anfang an auch für die Bundeskontingente anderer Kantone nutzbar zu machen. Statt, wie vorgesehen, in der ganzen Nord- und Ostschweiz, instruierte Uebel 1837 nur acht Wochen in Zürich, vom 12. Juni bis 5. August, bei einem Taggeld von 6 Franken und zwei Pferderationen. Zu diesem Beufe ernannte ihn der Regierungsrat auf Antrag des Kriegsrates am 27. Mai 1837 zum **Hauptmann der zürcherischen Cavallerie**. Oberstleutnant Karl von Clais, der Waffenchef, hätte zwar gerne gesehen, wenn Uebel gleich zum Major und seinem Adjutanten befördert worden wäre. Er hielt es für notwendig, «dass der Instructor im Range allen denjenigen, die er unterrichten soll, voranstehe.»

Auf Grund der prächtigen Erfolge, die Uebel schon in seiner ersten Schule, der von 1837, erzielte, erneuerte von Clais, der dem jungen Instructor das grösste Interesse und Zutrauen entgegenbrachte, schon im Oktober wieder den Wunsch, diesen Mann als Adjutanten zu erhalten, hatte aber auch jetzt noch keinen Erfolg. Immer und immer wieder kam der Waffenchef jedoch auf diese Angelegenheit zurück, so am 13. Oktober, 26. November, 9. Dezember. «Ich glaube, dass man den H. Uebel, der sich die allgemeine Achtung und Liebe der Truppen erwarb, nicht nur zur Anerkennung seiner geleisteten Dienste und zu seiner ferneren Aufmunterung befördern sollte, sondern auch um denselben mehr und mehr an unsern Canton zu ketten.» Am 12. Februar 1838 erhielt er dann wenigstens einmal Auftrag, «dem Herrn Capitän Übel den Dank und die Zufriedenheit des Kriegsrates auszusprechen» und am 17. Februar endlich sah er seine Wünsche erfüllt. An diesem Tage ernannte der Regierungsrat Hauptmann Bruno Uebel von Herliberg zum **Adjutanten des Waffenkommandanten der Cavallerie** und erteilte ihm gleichzeitig den **Majorsgrad**. Im vollen Bewusstsein dessen, wie sehr Zürich mit diesem allseits gebildeten Manne Staat machen könnte, bezeichnete am 13. Juli 1838 dieselbe Behörde Uebel auch als **Ordonnanzoffizier** des Luzerner Obersten Joseph Schumacher-Uttenberg, der vom 26. August bis 15. September als eidgenössischer Inspector den Hauptübungen der zürcherischen Infanterie bei Dübendorf und Winterthur, und der Scharfschützen bei Wädenswil und Richterswil beiwohnte.

Die Tätigkeit des Instruktors Uebel richtig zu erfassen, ist heute nicht mehr so leicht. Wenn uns das uneingeschränkte Lob seiner Zeitgenossen über den augenfälligen Fortschritt, den die zürcherische Reiterwaffe unter ihm genommen, nicht schon sagen würde, dass der Periode der ständigen Klagen über den Verfall der Cavallerie von einem ganz energischen Mann ein Ende gemacht worden sei, so müsste sich das bis zu einem gewissen Grade schon folgerichtig erschliessen lassen aus den anfänglichen Rügen inspizierender höherer Offiziere alter Schule, die darin gipfelten, es würden von Uebel die eidgenössischen Reglemente und Kommandos nicht immer beobachtet, insbesondere die Säbelhiebe nicht in der vorgeschriebenen Anzahl von Bewegungen geübt. Es müsste bis zu einem gewissen Grade überdies hervorgehen aus den grossen Betriebsamkeit verratenden Bedenken des Kantonskriegskommissärs hinsichtlich Bezahlung und Aufbewahrung von Lehrmitteln und Versuchswaffen, die der junge Instruktor oft nur auf Zustimmung des Waffenches hin in frischem Zuge anschafft. Es sind das Voltigierböcke, Fechtzeuge, drei Dutzend Felddient-Instruktionen für Schützen und Reiter von Friedr. Wilh. Graf von Bismarck, zwölf Lanzen nebst weiss und roten Quasten, sowie zugehörigen ledernen Stiefeln an den Steigbügeln zum Tragen dieser Waffe zu Pferde, alles Dinge, die nun allerdings darauf abzielen, den Zürcher Reiter «für etwas mehr als den erbärmlichen Bothen-Dienst, zu welchem sie leider bey Auszügen bis anhin hauptsächlich verwendet wurden, brauchbahr zu machen und denselben diejenige Haltung, denjenigen militärischen Takt beyzubringen, der dem Soldaten so wohl ansteht.» Die letztgenannten Lanzen freilich waren für Zürcher Augen doch etwas wohl ungewohnt. Sogar der unserm Uebel ganz gut gewogene Kriegsrat verbot es, sie beim Ein- und Ausrücken aus der Kaserne öffentlich zu tragen. Hingegen hat Uebel mit einer andern Neuerung grossen, in der Bevölkerung bis auf den heutigen Tag nachzitternden Anklang gefunden. Er hat seinerzeit der zürcherischen Cavallerie den **stolzen Raupenhelm** gegeben, der dann 1869 dem Käppi mit Fangschnur und Rosshaarschwänzlein hat weichen müssen, bis zur Einführung unseres derzeitigen Stahlhelms aber nie einen aesthetisch ebenbürtigen Nachfolger erhalten hat.

Angeregt durch den Napoleonhandel des Jahres 1838, der der Schweiz ernsthafte kriegerische Verwicklungen mit Frankreich hätte bringen können, wenn Prinz Louis Napoleon Bona-

parte nicht am 14. Oktober den Boden der Schweiz verlassen hätte, bearbeitete Uebel als Taktiker Clausewitz'scher Schule, der seit einiger Zeit in Winterthur und Zürich den Offizieren aller Waffen den Winter über jeweilen Vorlesungen über Strategie und Taktik hielt, innerhalb 14 Tagen seinen bekannten «Plan zur Vertheidigung der Schweiz gegen Frankreich im Jahre 1838», in dem er nicht nur der Tatsache gebührend Rechnung trug, dass Frankreichs Operationsplan nicht offenkundig war, sondern die eigentümlichen Hilfsquellen unseres Landes und Volkes, gleicherweise aber auch seine Schwächen in Rechnung setzte. Vielleicht hätte er als allzeit wissens- und lernbegieriger Mensch in diesem Momente einen Waffengang nicht ungern gesehen. Es hat ganz den Anschein, als sei Uebel in jenem Zeitpunkte trotz der hohen Anerkennung, die er als Instruktor erntete, als Militär nicht restlos befriedigt gewesen. Er empfand wohl das Bedürfnis, dem Kasernen-soldaten, den er seiner Meinung nach zu werden begann, zu begegnen. Im Herbste des Jahres 1838 nahm er daher in Zürich Urlaub und begab sich als Freiwilliger an die einzige Front, die damals aktive militärische Tätigkeit zeigte und von Europa aus noch zu erreichen war, er ging nach **Nordafrika**, wo sich die Franzosen seit Jahren mit Mauren und Arabern



herumschlugen. Der Zufall wollte es nun aber, dass just während der Zeit, da er sich in Algier aufhielt, keine militärische Expedition stattfand. Mit dem geheimen Wunsch, bei Gelegenheit abermals nach Afrika zu gehen, kehrte Uebel im Frühjahr 1839 in die Schweiz zurück, nicht ahnend, dass er hier in kürzester Frist Gelegenheit zu aktiver militärischer Tätigkeit erhalten sollte.

Vorerst konnte er in Zürich, wo man inzwischen seine Tätigkeit als Instruktor während des Jahres 1838 in- und ausserhalb des Kriegsrates gebührend besprochen, von Seiten des Regierungsrates «den kräftigen Dank mit ehrenvoller Anerkennung seiner Verdienste» entgegennehmen, ferner als Zeichen desselben den Betrag von 640 Franken, den ihm die oberste Behörde des Standes für seine hiebei gezeigte Uneigennützigkeit zustellen liess. Es geschah das am 27. Juli. Mit frischem Eifer ging er an die Ausbildung der ihm für 1839 zugewiesenen Rekruten, Unteroffiziere und Offiziere heran. Sie stellte ihn insofern vor neue Aufgaben, als für dieses Jahr die Schulzeit von acht Wochen auf deren dreieinhalb herabgesetzt worden. «Je kürzer die Zeit des Lernens ist, desto sicherer muss die **Methode** sein, um noch ein genügendes Resultat hervorzubringen.» So schrieb er am 24. Juli 1839 in seinem Unterrichtsplan. Der 5. und 6. September 1839, an denen der Regierungsrat des Kantons Zürich von ihm und seinen Schülern unversehens die Garantierung der verfassungsmässigen Ordnung gegenüber einem religiös-fanatisierten Landvolk verlangen musste, waren für ihn daher keine leichten Tage. Aus konzentritester Schularbeit wurde er am Abend des 5. September herausgerissen und zum Truppenoffizier gemacht. Was seinem Kommando unterstellt wurde, war freilich nur seine Militärschule, bestehend aus 8 Offizieren, 8 Unteroffizieren, 5 Trompetern und 13 Kavallerierekruten. Doch verfügte er, als es zum Treffen mit dem Gegner kam, nur noch über 27 Mann;

soweit war seine Schar durch Detachierungen und Abkommandierung auf Stallwache zusammengeschmolzen. Er hatte diese wenigen aber schon derart in den Händen, dass er es mit ihnen schaffte, Münsterhof, Poststrasse und Paradeplatz, die von mehr als 2000 Bewaffneten, darunter 300 bis 400 Ge-wehrtragenden, forciert worden, zu säubern und im Verein mit 50 vor den verschiedenen Zeughäusern postierten Infanteristen und Scharfschützen die Arsenale vor dem drohenden Sturme zu bewahren.

Uebel trug wohl hier im sogen. **Züriputsch** den militärischen Erfolg auf der Strasse davon, im selben Momente gab sich aber die Regierung, für die er ordnungsgemäss kämpfte, selbst auf und trat vom Schauplatz ab. An deren Stelle trat eine Regierung aus Kreisen, die Uebel auf der Strasse militärisch geschlagen und in die Flucht getrieben. Jeder Tote, der auf dem Paradeplatz, in der Poststrasse und auf dem Münsterhofe lag, wurde ihm alsbald als sündhafte Verfehlung angekreidet. Mit Fingern wies man noch in der Kirche, als die Opfer bereits aufgebahrt lagen, auf deren Wunden hin und erzählte dem schaulustigen Volk, dem hat Uebel den Kopf zerhackt, wie ein Wüterich hat er auf diesen eingehauen. Dabei ist bezeugt, dass gerade er als Führer der Truppe von seinen Waffen keinen Gebrauch gemacht hat, sondern die Ruhe selbst war und auch inmitten des Gefechtes von seiner brennenden Zigarre nicht gelassen hat. Geschlossen wollte er seine alsbald abgedankte Schule noch im Verlaufe des 6. Septembers von Zürich weg zu geordneter Entlassung nach Dietikon führen. Die ihm übelgesinnte neue Regierung verweigerte ihm das jedoch, einzelne hatte jeder die Kaserne zu verlassen und sich durch die zurückgekehrten Aufständischen heimwärts durchzuschlagen. Das war nicht leicht. An mehr als einem Ort wurde den Heimkehrenden aufgelauert, auf sie geschossen, so dass die Mehrzahl derselben, um diesen Anschlägen auf Leib und Leben zu entgehen, sich für einige Zeit ausserhalb des Kantons begab.

Bruno Uebel ging nach **Bern**. Von dort aus schrieb er am 14. September eine erste Verteidigung seines Verhaltens. Am 20. Oktober folgte ihr von Frauenfeld aus, wo sich bei ihm ein Teil seiner Untergebenen aus der letzten so unglücklich verlaufenen Schule zwecks Aussprache eingefunden, eine zweite. Doch in Zürich konnte und wollte man sein Handeln am 6. September nicht verstehen. Am 23. Dezember richtete er daher von Frauenfeld aus an Bürgermeister und Regierungsräte in Zürich folgendes Iakonisches Schreiben: «Da es mein Wunsch ist, mich in einem andern Canton niederzulassen, so ersetze ganz ergebenst, mich aus dem Verhältnisse eines Major der Cavallerie entlassen zu wollen.» Diese **Entlassung** wurde ihm von der Zürcher Regierung am 28. Dezember erteilt; ein Wort des Dankes für die als Instruktor geleisteten Dienste dabei miteinzuflechten, fand sie nicht für nötig. Ob man ihm, dem positiven Christen — und das war Uebel damals — nicht vergessen konnte, dass er am 6. September seine militärischen Pflichten über die Sympathien für ein verheissenenes christlicheres Zürich gestellt?

Die Würdigung seines Wirkens und die Anerkennung aufrechter Pflichterfüllung wurde ihm bald von anderer Seite zuteil. Just um dieselbe Zeit sicherte sich der **Stand Solothurn** diesen tüchtigen und unerschrockenen Mann und machte ihn, den überzeugten Protestant, vertrauensvoll zum **Inspektor** über seine zu sieben Achteln katholischen Milizen, die in zwei Kompanien Artillerie, drei Bataillonen Infanterie und eine Kompanie Kavallerie organisiert waren. Uebel war damit eigentlicher **Militärcar** dieses Kantons geworden und hatte auch gleich den Rang eines Oberstlieutenants erhalten. Freilich dieser Aufstieg schloss für ihn auch wieder so etwas wie einen Verzicht in sich. Die Periode, da er sich ausschliesslich der Reiterei, seiner eigentlichen Lieblingswaffe, widmen konnte, war für Uebel mit der Annahme dieses Postens endgültig vorbei. Solothurn kannte diese Waffe kaum, hatte sie auf jeden Fall neben seiner Infanterie und Artillerie nicht besonders gepflegt. Da es an Kavallerie nur eine halbe Kompanie zum Bundeskontingent zu stellen hatte, hielt es auch nur 44 Mann ausgebildet und die Organisations-Einheit der Kompanie war weder in Mannschaft, noch Stab komplett. Jetzt kam es Bruno Uebel recht zustatten, dass er so gar nicht einseitig ausgebildet war, sondern die umfassenden Kenntnisse eines Generalstabsoffiziers besass. Schon die Kurse des Jahres 1840 brachten ihn seinen Solothurner Milizen sehr nahe und zum wahren Kontakt, zum guten Einverständnis trug nicht zuletzt der Umstand viel bei, dass just in diesem Jahre das eidgenössische Schützenfest, der Treffpunkt der wehrfähigen Bevölkerung, in Solothurn stattfand. Im Spätsommer suchte Uebel dann den Urlaub nach, der ihm die Möglichkeit eines zweiten Aufenthaltes in **Algier** bieten sollte. Er fand Tätigkeit im Generalstabe des Grafen Silvan Karl Valée, der

am 11. November 1837, einen Monat nach der Einnahme von Constantine den Marschallstab erhalten und noch der eigentliche Leiter des ganzen afrikanischen Expeditionskorps war.

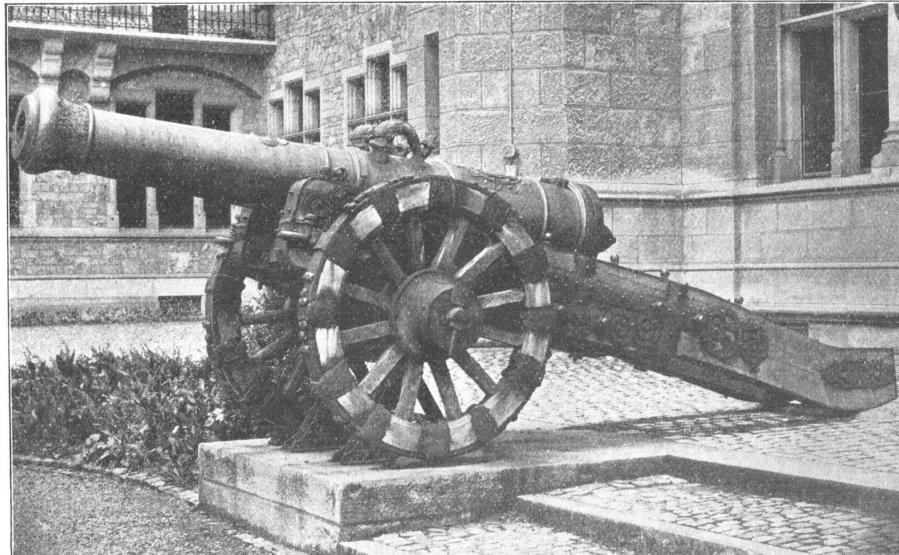
Diesmal kam er nun, anders als ein Jahr zuvor, mehrfach an den Feind. Auf der Rückkehr von einer Expedition nach Medeah wurde ihm das Pferd unter dem Leibe weggeschossen. Anfangs November unternahm dann General Nicolas Anne Théodule Changarnier, dessen Ordonnanzoffizier Bruno Uebel war, eine Expedition zur Verproviantierung der Plätze Medeah und Miliana. Diese befand sich bereits wieder auf dem Rückmarsch, da wurde Uebel am 10. November bei einem feindlichen Ueberfall, dem die in der Nähe der Engpässe von Katoubet-el-Oarsi lagernde Nachhut ausgesetzt war, von einer arabischen Kugel in den linken Oberschenkel getroffen. Erst nach 36stündigem Transport konnte seine Wunde im Etappenspital von Belidah untersucht und behandelt werden. Noch berichtete der Patient darauf die ominösen Worte heim: «Es geht gut. Uebel.» Bald darauf stellte sich starker Wundbrand ein, dem auch mit Amputation des Beines nicht mehr Einhalt geboten werden konnte. Am 21. November 1840 verschied Bruno Uebel, der Vielverheissende, in Belidah, nur 34 Jahre alt. Mit den Ehren, die ein französischer Oberstleutnant beanspruchen konnte, wurde Uebel am selben Orte auch bestattet. Offizielle Mitteilung von seinem Tode gelangte jedoch erst im April 1841 in die Schweiz.

Am nächsten Namenstag, den Uebel hätte feiern können — nach zürcherischem Kalender fiel er auf Montag, den 17. Mai — fand zu seiner Erinnerung in der Schweiz eine grössere **Gedächtnisfeier** statt. Die Initiative zu derselben war von seinem ehemaligen Zürcher Waffenkameraden ausgegangen. Ihnen schlossen sich aber auch eine grosse Zahl Offiziere der übrigen Waffen aus den Kantonen Zürich, Aargau, Solothurn und St. Gallen an. Ueber den See gelangten die Teilnehmer

am Vormittage nach **Herrliberg**, Uebels ehemaligem Wohn- und Bürgerort, wo der Gemeinderat und die ganze Dorfbevölkerung den militärischen Zug, der etwa 60 Offiziere und 80 Unteroffiziere und Soldaten in Uniform zählte, zur Kirche hinaufführte, an der ein sinniges Denkmal an den verdienten Reorganisator der Zürcher Reiterwaffe enthüllt wurde. Auch Uebels Gattin und seine zwei Töchter — er hatte sich 1836 verehelicht —, deren eine später den Staatsmann Alfred Escher heiratete, waren bei dieser Feier anwesend. Die Gedenk- und Trauerrede hielt vor dicht gefüllter Kirche ein anderer Herrliberger Neubürger, Georg Friedrich **Böhringer**, von Maulbronn, jener sechs Jahre jüngere Freund Uebels, der ihn einst zu einem wahren Bekenner des Christentums gemacht. Die militärische Kameradschaft kam bei dieser Veranstaltung zum Ausdruck beim anschliessenden gemeinschaftlichen Mittagsmahl, das die Gesellschaft bei einem ehemaligen Kombattanten vom 6. September 1839 in Küsnacht einnahm, bei Kavalleriewachtmeister Guggenbühl, Sonnenwirt, dem seinerzeit ein Bauer mit seinem Morgenstern den Helm eingeschlagen hatte. Gebührende Würdigung widerfuhr Uebel aber auch am 22. Juli 1841 anlässlich der Versammlung der eidgenössischen Militär- gesellschaft zu Aarau.

Das am 17. Mai 1841 erstellte **Denkmal**, bestehend aus einer Ruhebank, deren Armlehnen in sinniger Weise in Form zweier Raupenhelme gearbeitet sind, ist heute noch erhalten. Es steht an der schönsten Stelle von ganz Herrliberg, an der südlichen Ecke der Kirche, wo man einen prächtigen Blick auf den zu Füssen liegenden Zürichsee genießt. Freilich zum Sitzen ladet die Bank heute nicht mehr ein. Sie ist von den zwei flankierenden Wacholderpyramiden inzwischen ganz eingeschlossen worden und mit ihr die Erinnerungstafel an der Kirchenwand, die nur noch undeutlich meldet, wem diese Stätte geweiht:

IHREM TREUEN WAFFENBRUDER
BRUNO UEBEL
OBERST u. MILIZINSPECTOR von SOLOTHURN
BUERGER zu HERRLIBERG
XI. NOV. MDCCCXVI zu POETNITZ Anhalt-Dessau
XXI. NOV. MDCCCXL zu BELIDAH Algier
an einer Schußwunde, erhalten im Gefecht bei **Katoubet-el-Oarsi**
weiht dieses Denkmal
DIE ZUERCHERISCHE REITEREI
Den wir zu frühe betrauern, war stark durch Tapferkeit,
Wissenschaft und Frömmigkeit.



(Gallas, Zürich)

Geschütz aus dem 17. Jahrhundert. (Landesmuseum.)

Une pièce d'artillerie du XVII. siècle (Musée National Suisse).